

Am 27. Januar, dem Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau, wird in Deutschland der Opfer des Nationalsozialismus gedacht. Die UNO erklärte 2005 das Datum zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Holocaust.



Erschießung von Juden in der Ukraine durch deutsche Einsatzgruppen, Sommer 1941

Foto: akg-images

Junge Antifas befragen Veteranen

Seit 2010 gibt es bei der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten einen Arbeitskreis, der die letzten noch lebenden Zeugen von Faschismus und Krieg befragt und ihre Lebensgeschichten schriftlich festhält. Die jungen Leute suchen nicht nur Widerstandskämpfer und Holocaustüberlebende auf, sondern auch Angehörige marginalisierter Opfergruppen wie Sinti und Roma, sogenannte »Asoziale« und in der NS-Zeit verfolgte Homosexuelle. Und sie befragen nicht nur Deutsche, sondern auch Angehörige anderer Nationen.

Philipp Dinkelager, Jahrgang 1982, gehört zu dieser Gruppe. Er studierte Geschichte an der TU Berlin, schreibt zur Zeit an seiner Doktorarbeit über den Umgang mit »jüdischer Kollaboration« in Nachkriegsdeutschland und hat Ende vergangenen Jahres ein Buch über das Sammellager Levetzowstraße in Berlin veröffentlicht. Wie er gegenüber »neues deutschland« betont, sind die Gespräche mit den Zeitzeugen für ihn wichtig, um Anregung für die antifaschistische Arbeit heute zu gewinnen. »Wer sich einmal die Geschichten der heute über 90-Jährigen angehört hat, die natürlich nicht alle Helden wie aus dem Bilderbuch waren, aber mutig und anständig, der kann angesichts rechtsradikaler Gewalt, rassistischer Übergriffe und völkischen Ungeists in unserer Gesellschaft nicht schweigen, nicht wegsehen und die Hände nicht in den Schoß legen.« Die jungen Antifaschisten werden denn auch am morgigen Gedenktag an die Opfer des Faschismus die Toten und die Überlebenden ehren.

Nebenstehend veröffentlicht »nd« in Auszügen zwei Interviews des Arbeitskreises aus ihrem gerade fertiggestellten sechsten Heft der Publikationsreihe »Fragt uns, wir sind die Letzten«. Der Titel greift eine Aufforderung des 2007 verstorbenen Spanienkämpfers und Auschwitz-Häftlings Kurt Julius Goldstein auf. Da es sich bei dem Projekt um ein kollektives Werk handelt, sind die jeweiligen Interviewer nicht namentlich gekennzeichnet. ves

Die Broschüren des Arbeitskreises »Fragt uns« sind zu beziehen über VVN-BdA (Magdalenenstr. 19, 10365 Berlin) oder als Download im Internet unter fragtuns.blogspot

Das tot geglaubte Brüderlein

Tomasz Miedzinski überlebte Ghettos und Zwangsarbeitslager und kämpfte bei den Partisanen

Sie waren Zeuge eines deutschen Massakers an Juden. Und verloren selbst viele Familienangehörige.

Am 4. Dezember 1941 führten die Deutschen eine der größten Vernichtungsaktionen in unserer Stadt Horodenka durch. Wir sahen durch das Fenster, wie sie Menschen, offensichtlich Juden, auf einem Platz zusammentrieben. Ukrainische Polizisten halfen ihnen dabei.

Meine Mutter Chaja-Klara sagte zu meinem Vater: »Hör zu, Du und die beiden älteren Jungs werden vielleicht noch zur Arbeit genommen. Versteckt Euch auf dem Dachboden, ich bleibe hier mit den Kleinen.« Sie meinte Szmulek, der elf Jahre alt war, und Mordechaj, sieben. Wir hörten auf Mutter. So überlebten wir, während meine Mutter und die beiden Kleinen geholt und in die große Synagoge getrieben wurden. Dort wurden die Menschen, Rabbiner, Lehrer, Ärzte, Handwerker, Arbeiter und viele kleine Kinder, schikaniert und gefoltert. Am nächsten Morgen wurden sie mit Lkws in ein Dorf zwölf Kilometer entfernt transportiert. Dort waren bereits Gruben ausgehoben. Alle wurden erschossen.

Das erfuhren Sie aber erst später? Ja. Alles erfuhren wir. Während der Erschießungen mussten sich die Men-



Tomasz Miedziński, 1928 in Horodenka in Ost-Galizien geboren, durchlitt verschiedene Ghettos und NS-Zwangsarbeitslager. Nachdem ihm 1943 erneut die Flucht gelang, schloss er sich sowjetischen Partisanen an. 1998 wurde der Mitbegründer der polnischen Vereinigung Jüdischer Kombattanten und Kombattantinnen sowie Opfer des Zweiten Weltkrieges deren Präsident.

Foto: Andreas Domma

schen bei einem Schuppen bis auf die Unterwäsche ausziehen und dann bei minus 20 Grad rund 30 Meter laufen – bis zu den Gruben. Davor standen die Deutschen, schossen ihnen ins Genick und schubsten sie in die Gruben. Als Mutter dies sah, hat sie die beiden Kleinen gleich selbst in eine Grube geschubst und sich auf sie geworfen. Sie wurde erschossen. Auch Mordechaj, Szmulek erlitt nur einen Streifschuss und überlebte unter dem toten Körper von Mutter. Er kroch am Abend heraus. Es waren Schmerzensschreie von noch lebenden Menschen zu hören. Er zog irgendwelche alten Kleider und Schuhe an, ging zu einem Gehöft, wo er Licht sah, und versteckte sich im Heu. Am Morgen witterte ihn ein Hund. Der Bauer entdeckte ihn.

Szmulek war voller Blut und sprach drei Tage lang nicht. Als der Bauer erfuhr, wie er heißt und woher er kommt, machte er einen Onkel unserer Mutter ausfindig. Dieser brachte nach zehn Tagen Szmulek zu uns. Stellt Euch diese Freude vor – ein Wiedersehen mit einem tot geglaubten Brüderlein! Nach vielen Tagen kam Szmulek zu sich und erzählte uns alles. Von 2700 Menschen überlebten nur sieben das Massaker, fünf von ihnen wurden wieder eingefangen.

Und das Morden nahm kein Ende. In den nächsten zehn Monaten wurden mindestens zwei weitere Tötungsaktionen durchgeführt. Dann wurde Horodenka »judenfrei« gemacht. Es erging ein Befehl, dass sich

alle innerhalb von 48 Stunden mit kleinem Gepäck in die nächstgrößere Stadt begeben sollen. So gelangten wir ins Ghetto Kolomyja. Ich folgte dem Rat meines Vaters: »Du musst immer wieder fliehen! Wenn sie schießen, dann sollen sie Dir in den Rücken schießen. Aber wenn Du überlebst, berichtest Du der Welt über die Erlebnisse unserer Familie und unserer Nation.« Das tue ich seit Jahrzehnten. Allein aus meiner Familie wurden 56 Menschen umgebracht.

Ihnen gelang mehrfach die Flucht? Ich floh aus vier Ghettos und drei Arbeitslagern. Nach der letzten Flucht 1943 aus dem Zwangsarbeitslager Lisowce wollte ich mich den Partisanen in den Karpaten anschließen.

Gelang Ihnen dies?

Es war nicht leicht. Es gab Ressentiments gegen die Aufnahme von Juden. Polen mit Arbeiter- oder Bauernhintergrund wurden gerne aufgenommen, Aristokraten nicht. Und ich kam auch noch ohne Waffe. Einer sagte mir: »Juden nehmen wir nicht auf, sie sind Feiglinge, die Deutschen führen sie zu Tausenden in den Tod, ohne dass sie sich wehren.« Erst bei der dritten Einheit, die den Namen »Tschapajew« trug, wurde ich aufgenommen. Deren Politkommissar

war ein Armenier. Polnische Juden, die sich in der Sowjetunion befanden, traten zumeist der 1. Polnischen Armee unter General Zygmunt Berling bei. Die polnische Armee von General Wladyslaw Anders, die an der Seite der Westalliierten kämpfte, wollte keine Juden aufnehmen, nur ganz wenige durften in deren Reihen kämpfen. Und originär jüdische Einheiten mussten nicht nur vor den deutschen Okkupanten auf der Hut sein. Nach dem Krieg hörte wir in Polen oft: »Die Deutschen haben doch wenigstens eines geschafft: Sie haben uns von euch Juden befreit.«

Wie standen Sie zur Sowjetunion?

Sehr positiv. Dank der Sowjetunion kann ich heute mit Euch sprechen. Sie haben mich befreit. Sie haben den deutschen Faschismus zerschlagen und nicht die Amerikaner und Engländer, die spät dazu kamen. Dank Stalingrad, Kursk und den großen Schlachten der Sowjets wurde Europa von den Deutschen befreit. Das, was jetzt passiert, geht nicht in meinen Kopf hinein. Nach 70 Jahren beginnt man wieder, einen Feind im Osten zu sehen. Gleichzeitig verschwinden die Faschisten plötzlich, man sagt jetzt Nazis, Nationalsozialisten. Zusammenhänge werden verdrängt. Das alles ist sehr beunruhigend.

»Die Deutschen waren bestialisch ...«

Paraskevi Labraki über ein Massaker, das man in Griechenland den »Holocaust von Viannos« nennt

Erzählen Sie uns bitte von Ihrer Kindheit.

Meine Mutter hieß Despina, mein Vater Georgios. Wir waren sechs Geschwister, vier Mädchen und zwei Jungs. Ich bin die Jüngste. Wir waren ruhige christlich-orthodoxe Menschen, gastfreundlich. Wir lebten in Armut, meine Eltern haben geschuftet, um uns Kinder großzuziehen. Wir hatten trotzdem ein gutes Leben.

Bis die Deutschen kamen.

Die Deutschen kamen in unsere Häuser, durchsuchten sie und nahmen alles mit. Einmal entdeckten sie im Keller versteckte Kartoffeln. Sie forderten meine Schwester auf, sie in einen Sack zu füllen. Meine Schwester bat, sie sollen doch was übrig lassen. Sie wäre beinahe getötet worden. Die Deutschen dachten, wir hätten die Kartoffeln für Partisanen aufgehoben. Sie fragten uns, wo diese seien. Wir sagten, es gäbe keine. Sie zogen ab, kamen aber immer wieder ...



Paraskevi Labraki wurde 1923 in Christos auf der Insel Kreta in einer Bauernfamilie geboren. Sie war Zeugin alltäglicher Schikanen und Massaker der Deutschen, darunter des »Holocaust von Viannos«, bei dem Schätzungen zufolge 500 bis 3000 Menschen ermordet wurden. Nach dem Krieg zog sie zwei Kinder groß, übersiedelte 1966 nach Athen und kehrte später zurück nach Kreta.

Foto: privat

Würden Sie uns vom Massaker von Viannos am 14. September 1943 erzählen, das man bei Ihnen auch den »Holocaust von Viannos« nennt?

Die Partisanen hatten 13 deutsche Soldaten getötet. Dafür massakrierten die Deutschen Männer, Frauen, Kinder und Greise. Das blieb aber nicht das einzige Massaker der Deutschen auf unserer Insel. Tausende von uns haben sie getötet. Sie kamen auch

wieder in unser Dorf, nahmen die 18 Männer mit, die es noch bei uns gab – viele sind vorher in die Berge gegangen –, und acht Männer aus dem Nachbardorf. Sie haben alle in die Schlucht gestoßen.

Da es keine Männer mehr gab, um die Toten zu bergen, gingen wir Frauen mit Bettdecken los, wickelten sie darin ein und trugen sie nach Hause. Die Deutschen waren bestialisch. Et-

liche Dörfer haben sie niedergebrannt, unseres wurde wie durch ein Wunder verschont. Wir hatten große Angst, dass auch uns etwas angetan wird. Deshalb haben wir die meiste Zeit der Besetzung in Höhlen oder auf dem Berg geschlafen. Meine Mutter war ein sehr gutherziger Mensch. Sie sagte, die jungen Soldaten seien nicht schuld daran, die Erwachsenen, die sie befehligen, trügen die Schuld.

Wie erlebten Sie die Befreiung?

Oh, ich war sehr froh über die Befreiung – wie jemand, der aus der Sklaverei befreit wird. Meine Familie hat überlebt. Und wir haben diejenigen, die dazu nicht in der Lage waren, die zerstörten Häuser wieder aufgebaut. Wir haben jedes Jahr eine Gedenkveranstaltung für die Toten abgehalten. Mein Mann, Neffe des Dorfpfarrers, hat mir geholfen, über die traumatischen Erlebnisse zu reden. Über das Massaker von Viannos gibt es ein Gedicht, in dem ein Dorf-

bewohner die Deutschen beschreibt:

»Es ist ein blutrünstiges Volk, es feiert, indem es die Zivilbevölkerung erschießt.« Solche Kurzgedichte gibt es viele. Ich habe einige in ein Heft geschrieben, damit nachfolgende Generationen Bescheid wissen.

Erhielten Sie staatliche Hilfen?

Nein, wir bekamen keine Reparationen, keine spezielle Rente. Der griechische Staat war arm. Später kamen dann die deutschen Touristen. Ich hätte sie nicht reingelassen. Denn Gott hat jedem seinen Ort gegeben. Und er hat gesagt, dass man andere Menschen nicht töten soll. Naja, ich bin höflich und sprach trotzdem mit den Touristen. Diese Dinge, die ich erlebte, sollen nie wieder passieren. Aber es passiert immer wieder. Alles wird schlimmer. Diese Unordnung, unsere Regierung, die Deutschen – die gleichen Sachen wieder! Mit Verlaub, ist es in Ordnung, dass eine einzige Frau die ganze Welt regiert?